

BUCHBESPRECHUNGEN

Helmut FELD, *Ignatius von Loyola. Gründer des Jesuitenordens*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006. XIII und 483 S., 1 Abb., ISBN 3-412-33005-1, geb., € 29,90.

Zum 450. Todesjahr des Ignatius von Loyola erschien eine Biografie des Ordensgründers aus der Feder des Kirchenhistorikers Helmut Feld. Es ist die umfangreichste Lebensbeschreibung des Heiligen in deutscher Erstveröffentlichung aus neuerer Zeit, vergleichbar mit den Werken von José I. Tellechea (*Allein und zu Fuß*, Zürich 1991; span. 1986) und John W. O'Malley (*Die ersten Jesuiten*, Würzburg 1995; engl. 1993). F. setzt allerdings andere Akzente als diese Autoren.

Den großen ersten Teil des Buches nimmt eine Darstellung des Lebenswegs von Ignatius ein (5–240) mit Zwischenkapiteln zum Exerzitienbuch (40–73) und zu Zeitgenossen des Heiligen (179–206). F. geht zunächst chronologisch vor und orientiert sich am Verlauf des *Pilgerberichts*, zieht jedoch stets auch weitere Quellen heran, so dass sich ein facettenreiches Bild ergibt. Die Kapitel zum Wirken des Ordensgründers und -generals in Rom (136–240) gliedert F. thematisch. Diese Änderung des Darstellungsprinzips lässt zwar den zeitlichen Verlauf nicht mehr ganz transparent werden, fokussiert aber die Perspektive des Lesers und fördert damit die Lesbarkeit des Buches, das durchgehend ansparend flüssig-essayistisch verfasst ist.

Der daran anschließende Ausblick auf die Geschichte des Jesuitenordens (241–340) steht unter der Devise „Aufstieg und Niedergang“. F. wählt dazu einen thematischen und biografischen Zugang. Nach einem kurzen Blick auf den Einfluss der „alten“ Gesellschaft Jesu auf Kunst, Weltmission und Theologie präsentiert F. elf Lebensbilder großer Jesuiten. Äußerst knapp wird die Ordensgeschichte des 19. und 20. Jhs. behandelt. F. schließt mit der Vorstellung von zwölf bekannten Jesuiten aus dem letzten Jahrhundert. Der ausführliche Anmerkungsapparat (345–430), eine Zeittafel sowie di-

verse Register sind für Leser, die an Details interessiert sind, sehr hilfreich und bieten Einstiegsmöglichkeiten zur Vertiefung einzelner Themen.

F. gelingt es, geschichtliche Zusammenhänge einfach, klar und sachlich darzustellen. Indem F. Brücken zur politischen und religiösen Situation der Zeit schlägt, erscheint Ignatius im gesamten Spektrum seiner Umwelt. Die Persönlichkeit wird mit William W. Meissner (*Ignatius von Loyola. Psychogramm eines Heiligen*, Freiburg 1997; engl. 1992) auch psychologisch gedeutet. Der Autor des Exerzitienbuches wird als „ein physisch und psychisch schwer Kranker“ (40) bezeichnet. Die Folgerungen, die F. daraus für das Wesen und die Spiritualität des Ordens bis in die Gegenwart zieht, fallen entsprechend negativ aus, vgl. die Stichworte „Beichtzwang“ bzw. „Skrupulosität“ (28, 68).

Dies äußert sich auch im Kapitel über das *Exerzitienbuch*. Dabei fällt zunächst auf, dass F. das Heranziehen theologischer Literatur und jesuitischer Autoren explizit ablehnt (42, Anm. 5). Er beschreibt vor allem die ignatianischen Betrachtungen in ihrer Bild- und Vorstellungswelt. Das philosophie- und geistesgeschichtliche Novum sei die Hinführung zur „Introspektion“, also zur „Reflexion auf sich selbst“, die „das Ich ... seiner Abhängigkeit von oben“ bewusst werden lässt (65). Die in der Zweiten Woche wichtigen Wahlzeiten werden dagegen nicht einmal erwähnt. In der Dritten Woche nimmt die Deutung des Gebets „Anima Christi“ weiten Raum ein (59–61). Äußerst fraglich ist die These, die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ wolle zu einer Kirchenbindung nach den „Kirchenregeln“ hinführen, wobei dem Exerzitanten vor Augen gestellt werde, dass er „einer militanten Organisation angehört“, in der er seine „geistige Selbständigkeit“ aufgeben müsse (68). Bei den „partikulären Zielen“ der Exerzitien begegnen ferner Fehldeutungen von Partikular- und Generalexamen (66–68). Die Geistlichen Übungen insgesamt hält F. somit für

„gefährlich ... vor allem wegen der ihnen zugrundeliegenden Vorstellungen von Christsein und des Bildes von der christlichen Gesellschaft“ (72f.). Da er primär vom Inhalt der Übungen ausgeht, verkennt er die Eigenart des Buches als methodische Anweisung. Wenn heutige Exerzitien „nicht den vollständigen Text“ des Buches verwendeten, seien diese „verwässert“ (42).

Neben der Warnung vor der Spiritualität des Ignatius steht eine Abrechnung mit diversen kirchlichen Reizthemen, z.B. 48 (Hölle), 246f. (Beichte), 288 (Sexualmoral). Dabei kommt es zu theologischen Fehldeutungen, Ungenauigkeiten und vorschnellen Urteilen, vgl. „Jungfräulichkeit der Mutter Jesu“ (19 mit Anm. 10), Ablassverständnis (240), Probabilismus (264). Ob etwa „Teufel und Hölle ...“, ebenso wie der Ablass, Haupt-Sachen der christlichen Religion“ (46) sind, darf bezweifelt werden.

Bei den Lebensbildern fällt eine stark subjektive Prägung auf; die Patres begegnen oft allzu-menschlich. Vor allem bei den Jesuiten des „neuen“ Ordens stellt F. vielfach charakterliche und wissenschaftliche Defizite in den Vordergrund, so etwa bei Karl Rahner (327–331). Der Katalog „einiger krankhafter Elemente“ (342) im Epilog offenbart ein verzerrtes, zumindest antiquiertes Bild des Jesuitenordens. Dabei werden etwa die letzten vier wegweisenden Generalkongregationen und die weltweite Verbreitung des Ordens mit vielerlei Neuaufbrüchen völlig ausgeblendet. Dass Jesuiten heute neue Antworten auf neue Nöte und Herausforderungen suchen und finden, rückt nicht ins Blickfeld.

Bernhard Knorn

William J. HOYE, *Die mystische Theologie des Nicolaus Cusanus* (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte; 5). Freiburg, Basel, Wien: Herder 2004. 202 S., ISBN 3-451-28387-5, geb., € 35,00.

Auch nach dem Buch von H. bleibt der Begriff „mystische Theologie“ problematisch, zumal für Cusanus der Glaube Ausgangspunkt ist. Gibt es eine Theologie, die nicht vom Glauben als Begegnung mit Gott ausgeht? Nennt man sie nicht besser Religionsphilosophie? Die Philosophie des Nikolaus

von Kues ist jedenfalls nicht ohne den theologischen Ansatz zu verstehen. Dafür gibt er allenthalben deutliche Hinweise (z.B. Anrufung des „gebenedeiten Gottes“). Es geht nur darum, die *fides quaerens intellectum* durchzuspielen und in immer neuen Anläufen die philosophische Plausibilität des Glaubens zu erhellen. So dreht sich das Buch um das Verhältnis von Glauben und Erkennen in der cusanischen Philosophie.

Nach dem Aufweis einiger Positionen zur Mystik, die freilich nur als Aufhänger dienen, steckt der Autor den Rahmen der cusanischen Mystik ab. Auf die Anfrage der Tegernseer Mönche hin hebt Cusanus auf das erweiterte Denken ab, das sich in der Erfahrung Gottes als unbegreifbarem, aber tragendem Grund von allem einstellt. Sowohl bei Mose als auch bei Paulus und Platon geht es um die „Änderung der Wahrnehmungsweise“ (38). An die Stelle des Affektes bei Bonaventura tritt bei Cusanus der Begriff der Unendlichkeit, dem nur die „belehrte Unwissenheit“ adäquat ist. Wie aber sind Vernunft und Unwissenheit zusammen zu denken? Die Idee der absoluten Unendlichkeit, die noch über dem Ineinsfall der Gegensätze steht, fasst alle Wege der Gotteserkenntnis zusammen. Darauf verweist bereits der Abschluss von *De docta ignorantia* I. Dazu gehört „intellektuelle Anstrengung“, aber der Begriff der absoluten Unendlichkeit ist „eigentlich ein Glaubensbegriff“ (56), also Theologie, aber keine „Alternative zum Denken“ (58). Die „belehrte Unwissenheit“ ist freilich aus Philosophie: Sie führt wie in Platons Höhlengleichnis durch das Dunkel zum Licht.

Die Lehre vom „Nichtanderen“ löst die Probleme der negativen Theologie (3. Kapitel), insofern sie die Transzendenz im sichtbaren Gegenstand zu sehen vermag. Dazu gehört Aufmerksamkeit (vgl. Simone Weil!): Sie ist „ein Weg, um zur Erkenntnis dessen zu gelangen, das man eigentlich immer schon kennt“ (86). Die Wahrnehmung dieses Ineins der Wahrheit bedeutet die Glückseligkeit des Menschen (4. Kapitel). Dass „das menschliche Sein Grundzüge aufweist, die eine Analogie zu Gott selbst darstellen“ (123), begründet H. im 5. Kapitel mit dem Begriff der Schöpfung. Die Analogie erläutert Cusanus im Gleichnis vom Kosmographen (*Compendium*): Zur Natur des

Menschen gehört die Unendlichkeit, die sich nur durch Selbsterkenntnis erschließt. Aber sie bewirkt nichts Neues, sondern schafft durch Ausfaltung. Die „Ursache von allem“ ist nur Gott. So vertritt H. im 6. Kapitel den Vorrang der Theologie: „Gott würde er (sc. Cusanus) nie absichtlich auf einen philosophischen Begriff reduzieren“ (152). Zur Vernunft gehört auch das Vermögen des Empfangens, in dem wir zu sehen vermögen, was wir ersehen. Menschliche Vernunft kann sich Gott nur annähern (*attingere*). Aber „durch Glauben gelangen wir zu allem“ (162).

Es bleibt unerfindlich, dass H. das cusanische Denken in die Nähe des Nominalismus rückt, zumal er dafür nur eine schmale Begründungsbasis liefert. Die cusanischen Gottesbegriffe sind keineswegs nur (auswechselbare) Namen. Zu oft betont Cusanus die prinzipielle Unzulänglichkeit von Sprache (schon in *De docta ignorantia* I 2, n. 8), als dass man sofort auf Nominalismus schließen müsste. Der Zusammenhang mit dem Platonismus ist plausibler. H.s Blick auf das Gesamtwerk von Cusanus liefert eine breite Grundlage für die These vom Vorrang der Theologie. Es bleibt uns jedoch die Aufgabe, den „Systemkonflikt zwischen Transzendenz und Rationalität“ (Hans Blumenberg) zu überwinden. Durch eine tiefere Hermeneutik des cusanischen Denkens ließe sich sehr wohl ein Problemlösungsweg finden.

Rudi Ott

Harald SCHÖNDORF (Hrsg.), *Die philosophischen Quellen der Theologie Karl Rahners* (Quaestiones Disputatae; 213). Freiburg, Basel, Wien: Herder 2005. 200 S., ISBN 3-451-02213-3, kart., € 22,90.

Anliegen dieses Bandes, hervorgegangen aus einem Symposium im Rahner-Gedenkjahr 2004, ist es, Karl Rahner als einen eigenständigen philosophischen Denker zu würdigen. Zu diesem Zweck sollen die Quellen seiner Philosophie aufgezeigt, seine Philosophie in ihrer Vielfalt dargestellt und ihr Einfluss auf sein theologisches Werk deutlich gemacht werden, da seine Theologie nur vor dem Hintergrund der in ihr enthaltenen philosophischen Voraussetzungen richtig zu verstehen ist.

Harald Schöndorf stellt die maßgebliche Relevanz philosophischer Begriffe und Annahmen für die Lösung zentraler theologischer Probleme bei Rahner heraus und weist auf genuin philosophische Überlegungen in seinen theologischen Beiträgen hin.

Otto Muck legt die Weiterentwicklung des transzendentalen Ansatzes Kants durch Maréchal und Rahner dar. Maréchal hat gegenüber Kant die Rolle der Affirmation herausgestellt: Erst im Akt der Bejahung wird der Urteilsinhalt auf einen Sachverhalt bezogen und damit theoretisch wie praktisch maßgeblich. Das Gegenstandsbewusstsein wird erst durch den sich in jeder affirmativen Synthese äußernden Dynamismus des Geistes auf das absolute Sein möglich; nach einer reduktiven Analyse der apriorischen Bedingungen wird dies in einer transzendentalen Deduktion gerechtfertigt. Rahner dagegen wendet die Elemente der transzendentalen Analyse in anderer Reihenfolge an: Er beginnt sofort mit dem Erweis der grundsätzlichen Seinsgeltung, nicht erst als Möglichkeitsbedingung des Urteils, sondern bereits der für jeden Menschen unumgänglichen „Seinsfrage“ und der damit verbundenen persönlichen Stellungnahme; gegenüber Maréchal setzt er hier mit Heidegger phänomenologisch beim menschlichen Leben und seinen vielfältigen Vollzügen an. Im Unterschied zu Heidegger geht diese existentielle Analyse dann aber in eine diskursive Verarbeitung und ontologische Vertiefung über, die aber stets auf das menschliche Dasein zurückbezogen bleibt. In dieser „konkreten Spekulation“ sieht Muck die Stärke des Rahnerschen Denkens.

Albert Raffelt zeigt, wie sich Rahner in seinem philosophischen Werk „Geist in Welt“ um ein Sachgespräch zwischen Schulphilosophie und moderner Philosophie bemüht; beiden geht es nach Rahner um die gleichen Fragen. Neben Maréchal und Roussetot kommt Heidegger in diesem Gespräch eine Sonderstellung zu; er bildet den Hintergrund für Rahners Reinterpretation des Thomas.

Peter Henrici widmet sich „Hörer des Wortes“, das die Schwelle zwischen Rahners philosophischen Studien und seinem theologischen Wirken markiert. Henrici nähert sich diesem Werk über einen Vergleich mit Blondels „L'Action“, das Rahner indirekt beeinflusste. Beide Werke verfolgen auf dem Hin-

tergrund zweier verschiedener philosophischer Grundkonzeptionen das Anliegen, eine anthropologische Begründung dafür zu liefern, dass der Mensch apriori von seinem Wesen her auf eine freie Offenbarung Gottes in der Geschichte hingeordnet ist und auf diese hören muss und dabei die Ungeschuldetheit dieser Offenbarung gewahrt bleibt.

Jörg Splett bietet eine systematische Skizze zum Thema „Freiheit und Tod“ bei Rahner. Freiheit ist für Rahner kein indifferent-neutrales Vermögen, sondern ein Vermögen, sich selbst in der jeweilig vorgegebenen Geschichte endgültig vor Gott zu bestimmen. Von diesem „Vermögen zur Selbstdefinition“ nähert sich Rahner seiner Theologie des Todes, die Splett anthropo-theologisch auswertet und systematisch weiterführt.

Julius Oswald beschäftigt sich mit Rahners Beitrag zum Dialog zwischen Christentum und Marxismus, den Rahner als Theologe in einer philosophischen Begrifflichkeit geführt hat.

Béla Weissmahr entfaltet den spekulativ-metaphysischen Gehalt von Rahners Begriff der „Selbstüberbietung“, den er im Zusammenhang mit dem theologischen Problem der Hominisation entwickelte: Während der Leib als Produkt der Evolution angesehen wurde, hielt man die Seele für das Ergebnis eines unmittelbaren göttlichen Schöpfungsakts; eine kohärente Erklärung der Entstehung des Menschen als einer leib-seelischen Einheit schien unmöglich. Rahners Lösung besteht darin, dass es das endliche Seiende selbst ist, das das Neue erwirkt, was es vorher noch nicht hatte, das „Mehr“ dieser Selbstüberbietung aber letztlich im transzendent-immanent Absoluten begründet ist, das diese Selbsttranszendenz durch geschöpfliche Ursachen vermittelt ermöglicht.

Josef Schmidt vergleicht Rahner mit Hegel hinsichtlich des Themas „Gott als Geheimnis“. Auch wenn für beide der Mensch konstitutiv auf das Absolute als letztes Wovonher und apriorisch gegebenes Wovonher ausgerichtet ist, so ist Gott als dieses Absolute für Rahner ein „bleibendes Geheimnis“, für Hegel dagegen ist dieses Geheimnis durch die Vernunft auflösbar. Mit Blick auf Rahner muss sich Hegel fragen lassen, ob bei ihm Offenbarung noch als ein personales Geschehen verstanden wird, das durch Gabe und Entzug, Unverfügbarkeit und Freiheit

gekennzeichnet ist; diese „personale Dialektik“ kann deutlich machen, warum der Begriff des Geheimnisses dem der Offenbarung und Selbstmitteilung nicht widerspricht, sondern in ihm enthalten ist.

Der vorliegende Band stellt eine gelungene Einführung in die Philosophie Rahners dar; er regt zur weiteren Beschäftigung mit seinem Werk an. Besonders zu begrüßen ist, dass der Darstellung der Philosophie, die sich in seinen fachtheologischen Beiträgen findet, ein so breiter Raum eingeräumt wurde.

Stephan Herzberg

Paul M. ZULEHNER (Hrsg.), *Spiritualität – mehr als ein Megatrend. Gedenkschrift für Kardinal DDr. Franz König*. Ostfildern: Schwabenverlag 2004. 229 S., ISBN 3-7966-1174-5, kart., € 19,90.

Die Religionssoziologie zeigt, dass das langsame Verschwinden des Religiösen in der aufgeklärten Gesellschaft, die Säkularisierung, nicht weiter fortschreitet. An ihre Stelle tritt ein Megatrend Spiritualität (S). Die Kath.-theol. Fakultät Wien widmet ihm eine Ringvorlesung. Für *Hans-Joachim Höhn* stellen die vielfachen Dekontextuierungen und Inversionen religiöser Symbole in den Dienst ökonomischer, therapeutischer und medialer Verhältnisse. Doch Religion, nicht um ihrer selbst willen gesucht, ist keine Religion. *Christoph Benke* geht dem Begriff S nach und erarbeitet Elemente der Definition. Die Züge des Megatrends – Ganzheitlichkeit, Authentizität – sind christlich zu ergänzen um Sendung, Warumlosigkeit, Hingabe und den Geist als Subjekt der S. Für *Herbert Pietschmann*, theoretische Physik, liegt S außerhalb des Denkrahmens der Naturwissenschaft. Sie ist weder als Verlängerung physikalischer Theorien noch als Erklärung des Zufalls zu begründen. Einen Zugang mag die Erfahrung öffnen, dass ein materielles Weltbild unabschließbar ist. Skeptisch tastet *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* nach spezifisch weiblicher S. Die Nähe zum Ursprünglichen lässt bei Caterina von Siena und Simone Weil die geschlechtliche Prägung hinter sich. *Bertram Stubenrauch* betont den Entscheidungscharakter des Glaubens: Weder in der Außen- noch in der In-

nenwelt zeigt sich Gott so, dass das Wagnis überflüssig würde. Nach *Ingeborg G. Gabriel* sind S und Ethik auseinander getreten. S betrifft nur individuelle Erfahrung, ohne Ethik; die Politik sucht nach ethischem Maß (Generationenfrage, Ökologie). G. fordert eine neue Synthese und skizziert ein Ethos, das politisch und innerlich zur Freiheit ermächtigt. *Günter Virt* stellt Kriterien religiöser (Wagnis, Mitsein) und christlicher (Christus) Erfahrung auf. Beide sind Ressourcen, die zur Ethik motivieren. *Johann Reikerstorfer* sieht die Krise des Christentums in seiner Affirmationsfreude. Die Bereitschaft, an Gott zu leiden, bleibt dahinter zurück. Das Gebet zum verborgenen Gott hat Zukunft. *Johann Figl* sieht Leere und Fülle nicht als Gegensatz. Leere kann sich als unaussprechliche Fülle erschließen. Von hier aus ist das interreligiöse Gespräch über S möglich. Die Schritte Ichwerdung – Religiosität – Aktion sind konstitutiv. Für *Hans-Jürgen Feulner* ist die Vielfalt der Spiritualitäten gut, solange alle miteinander Liturgie feiern. *Georg Braulik* findet die S des AT in Ex 24,7: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun und verstehen lernen.“ Dazu bedarf es strukturkongruenter Glaubenserfahrungen: des Volkes, des Festes und der Liebe. *Roman Kühschelm* geht der persönlichen Glaubenserfahrung bei Paulus und Johannes nach. Versteinertes religiöses Wissen macht nach Joh 9,24–34 gegen authentische

Erfahrung unempfindlich. *Josef Weismayers* leuchtender Beitrag zeigt, wie das Motiv der Scheidung der Geister die Pneumatologie des NT entfaltet, von den Vätern bis Ignatius. Individualität, Glück, Vernunft, Früchte und Begleitung sind Kriterien zur Unterscheidung der S.n. *Regina Polak* und *Paul Zulehner* möchten den Zeitgeist für eine Respiritualisierung der Kirchen fruchtbar machen. Könnte die Sehnsucht der Modus der Gottespräsenz im säkularisierten Menschen sein – ein locus theologicus? Mystagogie, Vernetzung, Heilung, Befreiung, Visionen und spirituell besser gebildetes Personal sollen kirchliche S so verändern, dass sie für Suchende wieder die erste Adresse wird.

Das wichtige Buch zeigt drei Niveaus theologischer Auseinandersetzung. Manche bleiben dabei stehen, begründete Kritik am Zeitgeist zu äußern. Was ist eine Suche wert, die sich schwer auf den Begriff bringen lässt, die mit dem Wort nur zu spielen scheint? Es gebe S. ohne Wagnis, Hingabe und Ethik nicht, hält man dem Trend zurecht entgegen. Andere entwickeln aus der Tradition eine existenzielle, betende Haltung und erreichen die aktuelle Sprachebene. Nur der Beitrag von *Polak/Zulehner* findet – ohne auf Kritik zu verzichten – Wege, sich in den fremden Geist einzufühlen und von dort nach Veränderung der Kirche zu fragen.

Thomas Philipp

In Geist und Leben 5 – 2006 schrieben:

Arul Maria Arokiasamy (AMA Samy) SJ, Gen-Un-Ken, geb. 1936, Zen-Meister des Bodhi Zendo/Indien. – 1982 Lehrbefugnis vom japanischen Zen-Meister Kōnn Yamada, geistlicher Autor, Zen-Kurse in Indien, Europa und Australien.

Peter Knauer SJ, geb. 1935, Dr. theol., Prof. em. für Fundamentaltheologie, seit September 2003 Mitarbeiter im Foyer Catholique Européen in Brüssel.

Johannes Kopp SAC (Hō-Un-Ken), geb. 1927, Priesterweihe 1963, zählt zur ersten Generation christlicher Zen-Meister in Deutschland. – 1985 Lehrbefugnis vom japanischen Zen-Meister Kōnn Yamada; Leiter des Programms „Leben aus der Mitte – Zen-Kontemplation“ des Bistums Essen.

Werner Löser SJ, geb. 1940, Dr. theol., Prof. für Dogmatik und Ökumene an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt). – Musik, Theater.

Joachim Reger, geb. 1960, Dr. phil. habil. theol., Hochschulseelsorger, Dozent für Fundamentaltheologie an der Univ. Trier. – Theologie, Philosophie, Musik, Literatur.

Paul Rheinbay SAC, geb. 1959, Dr. theol., Prof. für Kirchengeschichte an der Phil.-Theol. Hochschule Vallendar. – Mystik, Zen und Christentum, Eucharistie.

Ludwig Schuhmann SJ, geb. 1944, seit 1993 Leiter der Offenen Tür Mannheim. – Transaktionsanalyse.